

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 49 (1961)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

*Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

Bern, 20. Januar 1961

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

49. Jahrgang, Nr. 1

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12

Druck, Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co. AG, Seftigenstraße 310, Bern-Wabern

Telefon (031) 5 55 11, Postscheck III 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50 Erscheint monatlich

Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn

Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Vom Vergangenen zum Zukünftigen

Vielleicht eignet sich kaum ein Wort wie das chinesische Sprichwort: «Betrachte die Vergangenheit, und du wirst die Zukunft kennen», so gut, um das Sinnen an der Jahreswende zu umschreiben.

Wer noch am Lebensanfang steht oder jugendliches Denken beibehalten hat, stürmt auch in seinen Gedanken gern schrankenlos vorwärts. Es ist alles da, um geschafft, überwunden zu werden. Die Kräfte wollen eingespannt werden, Erfolg ist ein zusätzliches Treibmittel. Rückschläge werden oft nur sehr unbewußt zu Erfahrungen, die sich erst nach und nach immer mehr wegweisend einschalten. Das muß wohl so sein, und der von Natur aus Gehemmte und Übervorsichtige sucht sich nicht umsonst oft aus den Fesseln, die ihn am Schritthalten verhindern, zu befreien. Die Vergangenheit zu betrachten, wird dem reiferen Menschen überlassen.

Wer aber einen großen, wenn nicht den größten Teil des ihm aufgetragenen Lebenswerkes schon hinter sich hat, der kann umgekehrt kaum seine Gedanken der Zukunft zuwenden, ohne über die Vergangenheit nachzusinnen. Er weiß nur zu gut, daß eine sinnvolle Verkettung es will, daß das Vergangene der Samen des Zukünftigen ist. Er hat es längst gelernt, in Zusammenhängen zu denken. Er weiß, daß etwas, das scheinbar abgebrochen ist, plötzlich in irgendeiner Form wieder aufgenommen wird, in Erscheinung tritt, wieder seinen Einfluß geltend macht. Es ist, wie wenn wir uns am Spinnrad versuchen: Da ist aus dem Knäuel heraus ein Stückchen Hanf plötzlich zu Ende, aber es wird miteingesponnen in den langen Faden, es ist fest verbunden ein Stückchen dessen, das schlußendlich das Ganze ausmacht. Das ist tröstlich und verpflichtend zugleich: Auch die kleine Anstrengung und das anscheinend Unscheinbare wollen beachtet sein. Wir dürfen auch ihm unsere Zeit und Aufmerksamkeit widmen. Das Wissen darum, daß es sich auch in der Zukunft auswirkt, birgt die Verpflichtung in sich, daß es gut sein muß. Und der Rückblick in die Vergangenheit sollte uns das Gute aufzeigen, das uns Zuversicht für das Zukünftige gibt. Und zum Guten darf dann auch gehören, was wir wohl falsch gemacht, aber nach Möglichkeit wieder gutmachen, und was uns zu einer Erkenntnis geholfen hat, die uns in Zukunft

davor hindert, hier wieder einen Irrweg zu beschreiten. Die Zukunft zu kennen, besteht nicht darin, den äußeren Rahmen der Ereignisse zum voraus zu erkennen, es geht vielmehr darum, unsere eigene Haltung, wie sie sich in der Vergangenheit gezeigt hat, dem neuen Erleben gegenüber zu bewahren. Dann dürfen wir getroster dem Alltag, aber auch den Höhen und Tiefen, die uns beschieden sein mögen, entgegenblicken.

M.H.

Erkennen, Planung, Tat

Wir haben im «Zentralblatt» schon wiederholt über Invalidität gesprochen und namentlich die Versuche der Wiedereingliederung Behinderter von allem Anfang an mit Interesse verfolgt. Begegnungen mit tapferen Menschen, das Wissen darum, wie durch Unfall oder Polio der mitten im Arbeitsprozeß Stehende in viel stärkerem Maße als früher völlig unerwartet und darum auch ganz unvorbereitet vom Ganzarbeitsfähigen zum Invaliden herüberwechseln kann, sind nicht ohne Einfluß geblieben. Man spricht oft leichthin von unvergeßlichen Eindrücken, aber sie werden dann oft schneller als erwartet von neuen überdeckt. Zu ihnen gehört aber ganz unbestritten die Erinnerung an Invalide, mit denen wir uns vor Jahrzehnten zu befassen hatten, damals, als es noch kaum etwas andres gab als eine Dauerversorgung, die Herausreißen aus dem vertrauten Kreis und leider nur allzu oft völlig untätiges Warten auf den erlösenden Tod bedeutete. Was man damals in besten Treuen als das einzig Mögliche betrachten mußte, könnte man heute nicht mehr verantworten. Auch das Mitleid mit den Betroffenen half diesen nicht weiter.

Aus dieser Zeit, da man die Menschen oft so frühzeitig glaubte «abschreiben» zu müssen – und aus der heraus uns eigentlich erst die letzten Jahrzehnte – unter durchschlagender Führung der Arbeit von *Pro Infirmis* – geholfen haben, stammt das nicht so leicht ausrottbare oft der Natürlichkeit fehlende Verhalten, das wir Gesunden dem Infirmen gegenüber an den Tag zu legen pflegen. Nicht immer und vor allem nicht gewollt. Die Hemmung ist meist gegenseitig, und der Weg muß in der Mitte gefunden werden. Vergessen wir aber nie, daß die Gesunden ihn leichter gehen können. Denn zum körperlichen Gebrechen sind sehr oft auch noch seelische Schäden gekommen, deren heilende Überwindung auch nicht kampflos vor sich geht.

Die *Invalidenversicherung* gibt allen Wiedereingliederungsbestrebungen einen mächtigen Auftrieb. Schon der Ausgangspunkt ist ein anderer geworden: Der Anspruch des Invaliden auf Umschulung zur Eingliederung in den Wirtschaftsprozess ist ein gesetzlicher, er ist kein wohlwollendes Zugeständnis. Automatisierung, Konjunktur und Personalmangel sind weitere Faktoren, die der Eingliederung Behinderter günstig gesinnt sind.

Wie aber, wenn nur die materiellen Voraussetzungen erfüllt sind? Wenn der Gebrechliche wohl seine Hemmung überwunden, seine geschwächte Kraft eingesetzt, sie ganz darauf konzentriert hat, das zu erlernen, was sie ihm gestattet, wobei bei der Überwindung möglicherweise auch der Verzicht auf eine innerlich ersehnte Tätigkeit mitinbegriffen ist. Wenn er dieses Ziel erreicht hat und nun, an seinen Arbeitsplatz gestellt, vielleicht mit Mitleid, Neugierde betrachtet, aber innerlich nicht ganz als vollwertig akzeptiert wird? In diesem Sinne sind unsere gesetzlich verankerten Bei-

träge an die Invalidenversicherung nur einem unumgänglichen Almosengeben zu vergleichen, wenn wir dem höchsten und schönsten Zweck der Versicherung, dem Benachteiligten zu seinem *Platz im Leben* zu verhelfen, nicht auch mit zum Durchbruch verhelfen.

Wir sind ganz kürzlich wieder sehr eindringlich an diese Forderung gemahnt worden, als im Anschluß an eine Kommissionssitzung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft die *Brunau-Stiftung* an der Seestraße 161 in Zürich 2 besichtigt werden durfte. Diese Eingliederungsstätte besteht seit bald fünf Jahren. Ihr Hauptziel ist, Behinderte so auszubilden, daß sie in der Lochkartenarbeit später ihr Auskommen selber verdienen können. Die Stiftung ist sehr zweckmäßig und ansprechend – zum Teil mit Internat – im Schneeli-Gut, das der Stadt Zürich gehört, untergebracht. Der Finanzquellen sind verschiedene: Subventionen, Arbeitsaufträge, Pensionsgelder der Schüler. Die Ausbildungsziele sind gestuft: einfache, angelernte und qualifizierte Kräfte. Ein sorgfältig zusammengestellter Stundenplan mit Theoriefächern, die in einem sehr ansprechenden hellen Schulzimmer erteilt werden, paßt sich der Grundforderung an, verschieden vorgebildete Schüler mit ebenso variablen Kräften und Möglichkeiten in kurzer Zeit zu möglichst einsatzfähigen Angestellten auszubilden.

Unter den Schülern mögen sich solche befinden, die durch wohl gutgemeinte elterliche Fürsorge bisher nur allzu behütet gelebt haben, und andere, die gegenteils durch mehr oder weniger geeignete Versorgungen schon zu viel hinter sich haben. Ein allen gemeinsam gedeihliches Klima zu schaffen, bedeutet schon an und für sich eine nicht zu unterschätzende Aufgabe. Die Liste der im Hause Verantwortlichen ist nicht allzu lang, wenn wir sie durchgehen, so ergänzen wir sie innerlich mit jenen andern stillen Mitarbeitern, denen wir dort begegneten: Liebe und Verständnis für den Mitmenschen, Psychologie. Die Art und Weise, wie die Schüler und ihre Leistungen regelmäßig festgehalten werden, ist von großem Interesse. Die Punktbewertung erlaubt die Erfassung sozusagen aller Lebensäußerungen des Schülers. Es ist gar nicht so abwegig, sich auszudenken, daß von einer solchen Stätte aus ein befruchtender Einfluß auf das Notensystem, wie es dem Gesunden gegenüber angewendet wird und wie es ja gerade jetzt wieder zur Diskussion steht, ausstrahlen könnte.

Die Arbeitsbedingungen sind nicht unbedingt so leicht, wie man sie erwarten könnte: Die Maschinen sind zum Teil recht lärmig, die Konzentrationsforderungen beträchtlich. Wir könnten uns denken, daß der Einzelne später in einem Raum mit weniger maschinellen Einrichtungen arbeiten wird. Ob er sich dann neben gesunden Mitarbeitern ebenso wohl fühlen wird wie in der Brunau-Luft? Diese Frage positiv zu beantworten, dazu sind wir alle aufgerufen.

M. Humbert

Mitteilungen der Sektionen

Sektion Bern. An der Monatszusammenkunft Donnerstag, den 2. Februar 1961, 15 Uhr, am Fischerweg 3, wird Herr Dr. J. Roth, Generalsekretär der Schweiz. Stiftung für das Alter in Zürich, einen Vortrag mit Lichtbildern halten über seinen Besuch in Amerika, mit besonderer Berücksichtigung von Alterssiedlungen und Tagesheimen für Betagte. Anschließend Tee im Restaurant Schanzenegg.

Der Vorstand.

Jahresbericht des Thurgauischen Gemeinnützigen Frauenvereins

abgegeben an der Jahresversammlung vom 10. November 1960

im Landenberg-Saal, Schloß Arbon

Im Jubiläumsbericht der *Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft*, die 1960 150 Jahre alt geworden ist, erläutert der jetzige Sekretär, Dr. Rickenbach, den Begriff der «Gemeinnützigkeit», unter dem die schweizerische Gesellschaft ihre Mitglieder bei der Gründung sammelte. Im Verlauf der Jahre immer wieder abgewandelt und den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, hat er noch heute Gültigkeit. Dr. Rickenbach schreibt:

«Die ersten Impulse zur Gründung einer schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft finden sich in der Zeit der Aufklärung, gegen Mitte des 18. Jahrhunderts. Als Erbin des Humanismus ... forderte die Bewegung vom Menschen Tugenden, nämlich die Achtung vor dem Mitmenschen um seines Menschseins willen und die Hilfe des Starken für den Schwachen. Ziel dieser ... Hilfe sollte die *Glückseligkeit auf Erden* sein, die man, entsprechend dem rationalistischen, materialistischen Zug der Aufklärung, als weitgehende Nutzung der irdischen Dinge auffaßte. An dieser sollten möglichst alle teilnehmen können; man erstrebte also einen gemeinen, das heißt gemeinsamen Nutzen (Gemeinnützigkeit) und glaubte, diesen so zu erreichen, indem man das Volk zur Benützung der bestehenden und zu schaffenden Güter und Einrichtungen anleitete.»

Zu Beginn der Tätigkeit der SGG war Anleitung und Hilfe für die materielle Besserstellung der breiten Volksschicht dringende Aufgabe. Hand in Hand damit ging eine verbesserte Schulung, vorerst der Volksschullehrer, und dann der Ausbau unserer Schulen, des Arbeitsschul- und Hauswirtschaftsunterrichtes für Frauen, ergänzende Fürsorge und Spezialschulung anormaler Kinder, später die Mitarbeit an der Schaffung der Kranken- und Unfallversicherung, der Tuberkulosenfürsorge, des Alkoholgesetzes, der AHV und der Invalidenversicherung. Die meisten dieser großen Aufgaben sind heute dem Staat und dem Kanton überbunden; wir sind auf dem besten Wege, von einem gemeinnützigen Volk zu einem Wohlfahrtsstaat zu werden. Der Wohlfahrtsstaat aber birgt Gefahren in sich. Es ist ein bequemer Weg! Hier wälzt der Einzelbürger die Verantwortung auf ein Kollektiv. Die Fürsorge wird zur unpersönlichen, totalitären Einrichtung, welcher der innere Gehalt entzogen wird. Was wir brauchen, ist der Zusammenschluß einzelner Menschen, damit wohl die Not beim Mitmenschen bekämpft, aber gleichzeitig seine Menschenwürde und sein Recht auf individuelle Freiheit gewahrt bleibt. Bevor wir eine gemeinnützige Aufgabe dem Staat aufbürden, müssen wir ernsthaft nach einem Weg suchen, sie auf freiwilliger Grundlage zu lösen. Wir dürfen sie so lange nicht aus der Hand geben, als es ohne Staatshilfe auch geht.

Die SGG hat stets auf eine direkte Bindung mit dem Staate verzichtet, da dadurch das unabhängige Wirken lahmgelegt werden könnte. Der Präsident der Gesellschaft, der in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts wirkte, formulierte den Grundsatz: «Lieber möge die Gesellschaft durch kräftige Tätigkeit die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich lenken.»

Dem Wirken der SGG im Großen folgten *unsere Gemeinnützigen Frauenvereine* im Kleinen, in der bescheidenen Begrenzung auf die nahe Umwelt. Sie lernen immer wieder bei der «großen Schwester», stehen in der Exekutive und suchen gemeinnütziges Gedankengut in ihren Gemeinden zu verwirklichen.

Dieses gemeinsame Streben hat Sie, verehrte Anwesende, auch wieder zur heutigen Jahresversammlung zusammengeführt. Ich danke Ihnen allen für die geleistete Arbeit im Verlaufe des Jahres und für die Treue zum Gemeinnützigen Frauenverein Ihrer Gemeinde und des kantonalen Zusammenschlusses. Gleichzeitig darf ich den Mitarbeiterinnen des Kantonalvorstandes, dessen Amtsdauer heute zu Ende geht, Dank sagen für ihren Einsatz während des Jahres, ebenso den Delegierten in andern Sozialwerken:

Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst; Diplomierung treuer Hausangestellter; Mütterspende; Pflegekinderwesen; Winterhilfe; Zivilschutz.

Der Dienst am Nächsten ist uralte Verpflichtung, aber er ändert sich mit der Zeit und hat sich den veränderten Verhältnissen immer neu anzupassen. So steht auch bei uns heute, im Zeichen der überaus guten Verdienstmöglichkeiten, nicht die materielle Hilfe im Vordergrund, sondern die Auseinandersetzung mit der inneren Not unserer Zeit. Der heutige Wohlstand führt zur Gleichgültigkeit und zu einem ungesunden «Auf-sich-selbst-gestellt-Sein». Unsere alternden Mitmenschen und die vom Schicksal Benachteiligten leiden unter der Teilnahmslosigkeit, der Isolierung, der Vereinsamung. Wir alle – seien wir nun von unserem Verein beauftragt, oder lediglich Mitglied der Gemeinnützigen – müssen uns mehr Zeit nehmen: Zeit für einen Krankenbesuch, für eine ruhige Stunde in einer Altersstube, für eine Handreichung oder für die Vermittlung einer Hilfe. Es geht nicht darum, Geld zu sammeln und zu verteilen, die Stricknadeln klappern zu lassen, Weihnachtspakete auszuteilen. Ausschlaggebend ist die innere Anteilnahme, die Bereitschaft, am Schicksal des andern mitzutragen.

Wir haben an *zwei Zusammenkünften der Vereinspräsidentinnen* miteinander die Betreuung älterer Leute in den Gemeinden durchgesprochen und zwei Alterssiedlungen der Stadt Zürich, Felsenrain und Espenmoos, besichtigt. Wir kamen zum Schluß, daß das gutgeführte Altersheim in der Gemeinde zweckmäßig ist und kostensparend. Es entspricht aber einem inneren Bedürfnis und ist ein Anrecht des Betagten, solange als irgend möglich in seiner altgewohnten Umgebung und in den eigenen vier Wänden zu leben. Geht dies nicht mehr, dann wäre die Kleinstwohnung mit Wohnschlafzimmer und Küche, evtl. als Alterssiedlung gebaut, die ideale, aber kostspieligste Lösung. Für unsere Vereine zeichnet sich die Aufgabe ab, mit Unterstützung der Gemeinden und Stiftung für das Alter für Heimpflegen zu sorgen, die stundenweise ältere Alleinstehende betreuen und die Hausgeschäfte besorgen.

Für unsere Jugend ist heute gut gesorgt. Von der Säuglingsfürsorge zum Schularzt, zur Pro Juventute, zum Lehrlingspatronat und Stipendienfonds wird für eine gesunde Entwicklung und bestmögliche Schulung gesorgt. Aber erschreckend oft sieht man, daß es dem Kinde an der Geborgenheit und dem Verwurzelsein in der eigenen Familie fehlt. Bei den Eltern vermissen wir häufig die sichere innere Haltung zur konsequenten Führung und Erziehung. So versucht man immer mehr, den Eltern in der Erziehungsaufgabe behilflich zu sein und ihnen ratend und aufklärend zur Seite zu stehen. Vielenorts sind bereits *Mütter- und Elternschulen* entstanden, und auch im Thurgau haben bereits einige Gemeinden damit begonnen.

Wir werden uns an der heutigen Jahresversammlung über Aufgabe und Ziel der Elternschulen orientieren lassen, um, zusammen mit weiteren Kreisen, die Elternschulung in den Gemeinden verwirklichen zu helfen.

Die Thurgauische Winterhilfe verlief auch dieses Jahr im gewohnten Rahmen. Viele alte Gesuchsteller müssen immer wieder berücksichtigt werden, denn ihre finanzielle Lage kann sich ja gar nicht bessern. Dazu kamen Überbrückungshilfen für teilweise Arbeitsfähige oder für Bedürftige, die vorübergehend von Krankheit heimgesucht sind und dadurch in einen Engpaß kamen. Immer wieder tauchen Nöte auf, denen die Winterhilfe nach bestem Wissen und Können zu steuern trachtet.

Aus der Bundesfeierspende für notleidende Mütter konnten im Thurgau bis heute rund 12000 Fr. ausbezahlt werden. Es wurden 176 Gesuche behandelt. Die meisten Beiträge gingen an übermüdete Frauen oder genesende Mütter für Kur- und Erholungsaufenthalte. Sehr erwünscht sind Beiträge an Prothesen und Brillen. Im weitem wurden Beiträge an Hauspflegen und ins Wochenbett entrichtet sowie für Anschaffungen für die Familienmutter.

Diplomierung treuer Hausangestellter: 1959 war die Zahl der Hausangestellten, die durch Vermittlung des SGF eine Auszeichnung für treue Dienste erhielt, etwas größer als im Vorjahr. Frau Schellenberg, Steckborn, konnte 41 Geschenke an 35 Diplomierte besorgen, wovon 14 Diplome, 5 Broschen, 4 kleine und 2 große Zinnteller, 2 versilberte Frühstücksbestecke, 1 silbernes Dessert- und 1 silbernes Tafelbesteck, 2 Uhren, 6 Ehrendiplome und 4 Extragaben. Die letztern wurden für 30, zweimal 40 und für die schon letztes Jahr erwähnte Angestellte mit 55 Jahren Dienstzeit ausgerichtet. Von den 35 Hausangestellten sind 20 Schweizerinnen, 8 Deutsche, 4 Italienerinnen und 3 aus Österreich. Vor allem hat es bei den «5jährigen» mehr Ausländerinnen. Wenn es auch schwer ist, eine tüchtige Hausangestellte zu bekommen, so ist es doch erfreulich zu sehen, daß es immer wieder Mädchen gibt, die die abwechslungsreiche Hausarbeit der oft monotonen Arbeit in der Fabrik vorziehen.

Zivilschutz. Im abgelaufenen Jahre wurde das Zivilschutzkader ausgebaut. In Frauenfeld wurde der Gebäudechefkurs der Zivilschutzorganisation von 135 Teilnehmern, darunter 120 Frauen, absolviert. Es durfte festgestellt werden, daß diese Frauen, die sich aus allen Bevölkerungskreisen rekrutierten, den Kurs mit großem Eifer und Interesse bestanden. In rund 280 Neubauten wurden Schutzräume erstellt. Amriswil erhielt im Zusammenhang mit dem Neubau des Sekundarschulhauses einen neuen Kommandoposten mit Alarmzentrale. In Frauenfeld wurden zwei Sanitätshilfsstellen in neuen Schulhausbauten erstellt.

Die kantonale Pflegekinderkommission, die 1952 vom Bund thurgauischer Frauenvereine ins Leben gerufen wurde, hat nach längerem Stillstand die Arbeit wieder aufgenommen. Die Kommission wurde ergänzt, den Vorsitz übernahm als Vorstandsmitglied des «Bundes» die Präsidentin des Thurgauischen Gemeinnützigen Frauenvereins. Es werden regionale Aussprachenachmittage für Vertrauenspersonen und Pflegekinderbetreuerinnen durchgeführt und versuchsweise auch die Pflegeeltern für ein Referat mit Aussprachemöglichkeit im kleinen Kreise eingeladen. (Referentin: Frau Dr. phil. Fischer, Präsidentin der Adoptivkinderversorgung des SGF, Thalwil.)

Die Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz ist ein Werk des SGF und braucht die stete Anteilnahme und Unterstützung der Sektionen. So legten wir an der letztjährigen Jahresversammlung unser Scherflein zusammen und konnten daraus der Schule drei Dutzend Messer, Gabeln, Löffel, Kaffeelöffel und darüber hinaus neun schöne halbleinene Küchenschürzen senden. Zur Entlastung der Heimleiterin übernahmen

drei thurgauische Sektionen das Nähen von 16 Küchenschürzen. Die zugeschnittenen Schürzen lagen wegen Personalmangels schon monatelang unverarbeitet im Kasten. Unser Vorstandsmitglied Frau Wiki veröffentlichte im «Zentralblatt» und in der «Thurgauer Zeitung» einen sehr hübschen Artikel über die Gartenbauschule Niederlenz, der hoffentlich für die Schule geworben hat.

An der diesjährigen *Jahresversammlung des SGF in Olten* rief Frau Humbert, unsere Zentralpräsidentin, im Rahmen des *Weltflüchtlingsjahres* zur Mithilfe auf. Unsere thurgauischen Gemeinnützigen Frauenvereine entschieden sich für eine Gemeinschaftsaktion in Form der Direkthilfe. Der Kantonalvorstand besuchte das *Altersflüchtlingsheim Pelikan, Weesen*. An Ort und Stelle wurde besprochen, in welcher Form unser Beitrag erwünscht sei. Seit bald zehn Jahren sind im «Pelikan» Ostflüchtlinge, meist Balten, Esten, Russen, untergebracht. Sie waren zu alt zum Auswandern und fanden in der Schweiz ein Dauerasyl. Heute sind sie zwischen 75 und 95 Jahre alt. Ihr Leben verläuft eintönig, einsam, fast ohne Kontakt mit der Umwelt. Menschliche Anteilnahme ist hier nötiger als materielle Hilfe. So brachten wir die Geburtstagsdaten der 44 Insassen mit nach Hause, und unsere Sektionen freuen sich, ein bis zwei übernommenen Paten-«Kindern» bis zum Ableben jeweils ein Geburtstagspäckli mit ein paar lieben Worten und einem Zehnernötli zum persönlichen Gebrauch zu senden.

Dieses Jahr erhielten wir vom KTA 350 Paar *Militärsocken* zum Stricken, die wir an bedürftige Frauen als Heimarbeit weitergeben konnten. Es wurden 51 Frauen und 1 invalider Mann in 14 Sektionen beschäftigt und an Löhnen 1680 Fr. ausbezahlt.

An der Jahresversammlung des SGF beantragten wir eine *Ergänzung von § 1 der Statuten*, in der die glaubensmäßige und politische Neutralität des schweizerischen Zusammenschlusses verankert wird. Der Antrag wurde angenommen.

Im *Bund thurgauischer Frauenvereine* trat Frl. Isa Staehelin nach 32 arbeitsreichen, aufbauenden Jahren vom Präsidium zurück. In großer Dankbarkeit ehrten wir die Scheidende an der Abschiedsversammlung und bezeugten ihr auch an ihrem 70. Geburtstag unsere Verbundenheit. Interimsweise übernahm Frl. Walder, Frauenfeld, die Vereinsleitung, bis eine junge Kraft den vielseitigen Posten übernimmt. Wir gedenken dankbar der aufgeschlossenen Zusammenarbeit mit Frl. Staehelin und hoffen, diese Einstellung auch bei der neuen Bund-Präsidentin zu finden.

Mit andern Frauenverbänden beteiligten wir uns an der Tagung der Thurgauer Frauen über den *hauswirtschaftlichen Unterricht im neuen Schulgesetz*, zu der der Bund thurgauischer Frauenvereine die Initiative ergriffen hatte.

Zum Schlusse darf ich noch von den Freudentagen des abgelaufenen Vereinsjahres berichten. Hier steht an erster Stelle die 500-Jahr-Feier des Kantons Thurgau. Wir werten es als große Ehre und Zeichen der Anerkennung, daß die Präsidentinnen des Gemeinnützigen Frauenvereins, des Katholischen Frauenbundes und die Interimspräsidentin des Bundes thurgauischer Frauenvereine als offizielle Gäste geladen waren.

Im Namen von Ihnen allen durfte die Präsidentin teilnehmen an: der Bäuerinnentagung; der Schweizerischen Jahresversammlung Pro Infirmis, Frauenfeld; der Schweizerischen Jahresversammlung des Bundes abstinenter Frauen, Weinfelden; der Jubiläumsfeier des Bundesfeierkomitees in Bern zum 50jährigen Bestehen der Bundesfeierspende. – Und nun lassen Sie uns mit Zuversicht und neuer Tatkraft unsere Arbeit weiterführen. Wir hoffen, daß sie gesegnet sei!

S. Sch.

Werbung für den Rotkreuzdienst

Seit Henri Dunant 1859 nach der Schlacht von Solferino zur freiwilligen Sanitätshilfe aufrief, ist die Unterstützung der Armeesantität durch Freiwillige die erste Aufgabe aller Rotkreuzgesellschaften. Auch in unserem Lande stehen seither Angehörige des Roten Kreuzes im Dienste der verwundeten und kranken Wehrmänner; seit Jahrzehnten bilden sie etatmäßige Einheiten der Armee, die sich jedoch aus Freiwilligen, vorwiegend Frauen und Töchtern, rekrutieren und zusammensetzen. Hunderttausende von Diensttagen sind von den Krankenschwestern, den Hilfspflegerinnen (Samariterinnen), den Pfadfinderinnen und Spezialistinnen in den vergangenen Aktivdiensten geleistet worden. Heute umfassen die *Rotkreuzformationen* 32 Rotkreuzkolonnen sowie 32 Rotkreuzdetachemente, die den Militärsanitätsanstalten zugeteilt sind, und 30 Territorial-Rotkreuzdetachemente – alles in allem ein Sollbestand von 1500 Männern und 7000 Frauen mit gleichen Rechten und Pflichten wie die Wehrmänner. Hier machen die Frauen nicht nur Soldaten für den Frontdienst frei, sondern sie stehen auf ihrem eigenen Posten, wo sie gar nicht durch Wehrmänner ersetzt werden könnten; auch in der Armee bleibt die Krankenpflege eine durchaus weibliche Aufgabe.

Seit dem Aktivdienst haben sich die Bestände der Rotkreuzdetachemente mangels Nachwuchses in allen Kategorien mit Ausnahme der Krankenschwestern laufend vermindert. Wenn auch mit Sicherheit damit gerechnet werden darf, daß sich im Ernstfall Freiwillige in Scharen melden werden, so fehlt es ihnen doch für einen nutzbringenden Einsatz an den unerläßlichen Kenntnissen. *Rekrutierung und Ausbildung müssen deshalb jetzt schon erfolgen.* Die Angehörigen der weiblichen Rotkreuzformationen erhalten ihre fachtechnische Schulung übrigens außerdienstlich: im Beruf oder in Kursen für häusliche Krankenpflege, in Samariterkursen oder in Kursen für Rotkreuz-Spitalhelferinnen, und im Prinzip leistet nur das Kader in Friedenszeiten militärische Instruktionsdienste.

Um die großen Lücken zu schließen und den Rotkreuzdienst allgemein besser bekannt zu machen, führt der Rotkreuzchefarzt *von Mitte Januar bis April 1961 eine allgemeine Werbeaktion* durch. Sein Appell richtet sich an alle Frauen und Töchter, die bereit sind, in dieser dem Wesen der Frau gemäßen Weise ihren Teil an die Verteidigung unseres Landes beizutragen. Gleichzeitig wird auch die Werbung im Schweizerischen Samariterbund, im Bund schweizerischer Pfadfinderinnen und in den Fachverbänden der Laborantinnen und Röntgenassistentinnen intensiviert.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein unterstützt die Aktion, wie auch die andern großen Frauenorganisationen. Wir bitten unsere angeschlossenen Verbände, ihrerseits nach Kräften zu einem guten Ergebnis beizutragen. Das geschieht am besten durch Aufnahme einer Orientierung über den Rotkreuzdienst in ihr Arbeitsprogramm oder durch Mithilfe bei öffentlichen Veranstaltungen, sei es, daß sie selber die Initiative dazu ergreifen (in Verbindung mit den lokalen Rotkreuzsektionen und Samaritervereinen), sei es, daß sie sich mit ihren Mitgliedern an solchen beteiligen. Referentinnen und Diapositive stehen zur Verfügung und können sowohl bei der zuständigen Sektion des Schweizerischen Roten Kreuzes als auch bei der Dienststelle Rotkreuzchefarzt, Taubenstraße 12, Bern, Tel. (031) 61 46 00, angefordert werden. Es ist

natürlich erwünscht, wenn jeweils auch ein möglichst umfassender Kreis von Frauen und Töchtern am Ort einbezogen wird, die selber jetzt oder später als Kandidatinnen für den Rotkreuzdienst in Betracht kommen.



Erleichterung der Bergfrauenexistenz

Wer durch die hellerleuchteten Großstadtstraßen schlendert, den Luxus in den strahlenden Schaufenstern sieht oder auch einen Blick auf den Veranstaltungskalender wirft, der kann wohl nachdenklich werden. Haben wir des Guten nicht fast zuviel? Sind uns so viele Errungenschaften der neuzeitlichen Technik nicht selbstverständlich geworden? Ölheizung und vollautomatische Waschmaschine, Fernsehapparat und andere Schikanen sind oft vom «neuzeitlichen Leben» kaum mehr wegzudenken.

Daneben wissen wir von Dutzenden vor- oder hochalpiner Weiler, von Hunderten weltverlorener Einzelhöfe im Hochjura, im hintern Appenzellerland, in den einsamen Höhen rund um den Napf, wo das elektrische Licht noch immer fehlt. Noch immer müssen zahlreiche Bäuerinnen auf den allen Winden ausgesetzten Kämmen des Berner Juras ihr Wasser mühsam aus der Zisterne pumpen – Regenwasser, das von den breiten Dächern sorgsam gesammelt und im unterirdischen Behälter aufbewahrt wird. Stundenweit ist es bisweilen zum nächsten Laden, und man überlegt es sich lange, bis man den Arzt in die Einsiedelei herauf bemüht. Wie hart das Alltagsleben solcher Frauen und Mütter ist, die völlig auf sich selbst gestellt sind, kann man als Städterin bloß vermuten. Aber unwillkürlich drängt sich uns ein Gedanke auf, angesichts der primitiven Existenz so mancher bergbäuerlichen Familie: Auch in der sprichwörtlich «reichen Schweiz» gibt es «unterentwickelte Gebiete».

Seit bald zwanzig Jahren nimmt sich die Schweizer Berghilfe gerade dieser Abseitsgegenden und ihrer Bewohner an. Dies geschieht freilich nicht mit Versprechun-

gen oder da und dort gutmeinend gespendeten Zufallsgaben, sondern durch eine Bekämpfung der schweren Daseinsbedingungen von der Wurzel her. Wie ist dies praktisch zu verstehen?

Während wir schreiben, kommt ein Telefonanruf des Gemeindepräsidenten von Tartar am Heinzenberg ob Thusis. Freudig teilt er uns mit, daß just in diesen Tagen die Häuser an die *zentrale Wasserversorgung* angeschlossen werden. In wenigen Wochen werde in allen Küchen das lautere Wasser fließen – bisher hatte noch keine einzige Haushaltung das Wasser im Haus. Vom Abseitsdörfchen Steinhaus im Oberwallis – es zählt ganze 86 Seelen – wissen wir, daß noch im letzten Winter das Wasser zeitweise so rar war, daß der eine Dorfbrunnen nur noch tröpfelte; so blieb den Frauen und Töchtern gar nichts anderes übrig, als an den böartigen Rufibach hinab zu stapfen, das Eis aufzuschlagen, die Kessel zu füllen und auf dem schlechten Weg ins Heimet zu tragen. Wie wäre es geworden, wenn irgendwo ein Brand ausgebrochen wäre? Das ist nicht auszudenken! Jetzt aber sprudeln die *drei neuen Brunnen*, Hydranten stehen bereit – und die ganze Gemeinde atmet auf, weil sich auch hier der Beistand der Schweizer Berghilfe zum Segen auswirkte.

Wir haben manchenorts mit Bergfrauen gesprochen, wenn eine Stromversorgung eingerichtet war. Und immer wieder mußten wir die ehemals trübe Laterne oder Petrollampe gegen die neue *elektrische Lampe* halten und selber sehen, was für eine unerhörte Neuerung das war. «Bei meiner letzten Geburt mußte die Hebamme beim flackernden Petrollicht helfen – das nächstmal wird's sicher leichter gehen – seht nur einmal!» Und die bleiche Frau drehte den Schalter, und strahlendes Licht floß durch den ganzen Raum. War es wohl nur der Widerschein der elektrischen Birne, als die dunkeln Augen so seltsam leuchteten?

Wie viele *Transportseilbahnen* zu entlegenen Siedlungen, wie viele *Fabrsträßchen* vom Tal herauf hat die Schweizer Berghilfe vom Unterwallis bis ins Bündner Münstertal, vom Alpstein bis in die Tessiner Bergtäler schon verwirklichen helfen! Sie bringen statt der ausgetretenen, steilen Pfade einen sichern und raschen Anschluß an die «Welt» und zudem nicht nur eine vorübergehende, sondern eine dauernde Erleichterung ins Leben unserer Bergler.

Und dann dies andere: Erstaunt und freudig stellen wir immer wieder fest, wie stark der *Wille zur Selbsthilfe* weitem im schweizerischen Bergland noch geblieben oder wieder geworden ist. Spricht nicht schon dies eine deutliche Sprache, daß allein im letzten Winter und allein im Wallis 76 *Näh- und Flickkurse* mit insgesamt 816 Teilnehmerinnen durchgeführt wurden, in denen die so sehr aufs Sparen angewiesenen Mütter und Schwestern «aus Altem Neues» machen lernten – vor allem Bubenhosen? Die ganze lange Liste liegt vor uns; sie spricht sowohl von Simplon-Dorf, das durch den langen Winter ja vom Wallis abgeschnitten ist, wie von Goppisberg, dem Dörfchen droben, das weder Straßen- noch Seilbahnverbindung mit dem Tale hat, von Gasenried, hart unter dem Gletscher, wie von Albinen an seinem jähem Hang. Aber mit Unterstützung der Schweizer Berghilfe wurden auch zahlreiche *Kranken- und Säuglingspflegekurse*, Kurse im Weben und im gesunden neuzeitlichen Haushalten veranstaltet. Zweifelt eine unserer Leserinnen daran, welche Hilfe gerade solch praktische Ertüchtigung für das harte Dasein einer Bergbäuerin und ihrer Töchter im guten Sinne bedeuten kann?



Schließlich ein Letztes: Immer von neuem haben wir miterleben dürfen, wie dieses Sich-selber-helfen-Können den gesunden Widerstandswillen stählt. Wenn ein Bergmädchen seine ganze Aussteuer selber weben, zuschneiden und nähen kann, wenn es durch die sorgfältige Arbeit am Webstuhl gar einen *Zusatzverdienst* herauswirtschaftet, so gibt das den naturgegebenen Schwierigkeiten gegenüber eine ganz neue, positive Einstellung. Wie anders ist dies, als wenn man irgendeine billige Serienmöbelkollektion auf Abzahlung beschaffen muß.

Damit ist Grundsätzliches zum Wirken der Schweizer Berghilfe gesagt: Sie wirkt, soviel in ihren Kräften liegt, um die Selbsthilfe des Berg-

volks zu ermöglichen. Weil die Berghilfe aber noch nie irgendwelche Subventionen bezog, sondern ausschließlich mit dem Ertrag ihrer alljährlichen Sammlung arbeitet, ist sie auf unser aller Mithilfe angewiesen. Oder – sollten den Leserinnen unseres Blattes die Schwestern aus den «unterentwickelten Gebieten» unserer Heimat nebensächlich sein? *js* – Schweizer-Berghilfe-Sammlung 1961: Postscheck VIII 32443, Zürich.

Auch Wintertage bringen Freude und Gesundheit

Der moderne Mensch hat den Winter, der früher als sein Feind galt, zu seinem Freunde gemacht. Aus einer Zeit des kalten Ungemachs, der heulenden Schneewinde, der Verbannung der Kreatur hinter den geheizten Ofen ist in der heutigen Sicht ein Born gesunder Winterfreuden, dauernder Körperertüchtigung und herrlichster Landschaftsbilder geworden. Ja aus den winterlichen Sonnenkuren in den weißen Zaubergebirgen ist sogar eine wirksame Abwehr gegen schwere Krankheiten, wie die Tuberkulose, hervorgegangen. Dieser grundlegende Fortschritt in der Ausnützung klimatischer Gegebenheiten ist längst nicht mehr auf das schweizerische Ursprungsland im Herzen Europas beschränkt. Überall auf der Welt wird die reine Sonnenluft des Schneewinters erfolgreich zur Ausheilung der Tuberkulose und anderer Leiden ausgewertet. – Nicht Flucht vor Kälte heißt also heutzutage die Devise, sondern Schutz gegen Kälte durch richtige Winterkleidung, Wintersport und zweckmäßige Ernährung.

Richtige Winterkleidung

Freilich ist man auch früher den Unbilden des Winters nicht resigniert und tatenlos gegenübergestanden. Der erste Europäer, dessen Klage über die Härte der kalten

Jahreszeit aus dem Altertum zu uns herüberdringt, ist wohl der halbmythische Dichter Hesiod, der im 8. Jahrhundert v. Chr. in Griechenland lebte und sang. Er war zugleich Bauer und warnte seine Landsleute eindringlich vor den «eisigen Winden, die selbst die Ochsen bei lebendigem Leibe ihrer Haut berauben!» Er riet seinen Zeitgenossen, sich warm zu kleiden. Sie sollten eine warme Tunika anziehen, die bis zu den Füßen reiche, und darüber einen weichen Mantel. Die Füße sollten mit festen Schuhen aus Ochsenleder und Fellbesatz geschützt und das Haupt mit einer Kappe bekleidet sein.

Hesiods Rat gilt auch noch für unsere Zeit: Richtige Winterkleidung ist auch heute noch erforderlich, um gesund zu bleiben. Im Winter sind mehrere Kleidungsschichten notwendig. Aber nicht in erster Linie die Anzahl der Kleidungsstücke, sondern vor allem ihr Material ist von Bedeutung. Ein dicht gewobener Stoff ist ein besserer Wärmeleiter als ein loser Wirkstoff (Strickwaren). Der enggewobene Stoff gibt mehr Wärme nach außen ab und bietet darum einen schlechteren Kälteschutz als der luftige. Je mehr Lufträume (Poren) also in einer Stoffart enthalten sind, desto wärmer hält sie. Luft ist bekanntlich ein schlechter Wärmeleiter und damit ein guter Isolator.

Natürlich variiert das Empfinden für Kälte und Kälteschutz zeitlich, individuell und von Land zu Land. Noch vor hundert Jahren klagten die Bewohner von Texas: «Zwischen uns und dem Nordpol ist nichts als ein Drahtzaun!» Die heutigen Kanadier haben darüber eine modernere und humorvollere Auffassung, indem sie sagen: «Wenn das Thermometer bei 20 Grad unter Null anfängt, in die Höhe zu gehen, dann knöpfen wir unsere Westen auf!» Vergessen wir im übrigen auch im Winter bei der Wahl unserer Ober- wie der Unterkleidung die Lehre nicht, uns nach dem Stande des Thermometers und nicht nach dem des Kalenders zu kleiden.

Das Geheimnis der weißen Zauberberge

«Nur ein Narr reist im Winter!» Das war die Antwort, die Jean Paul, der Dichter und Humorist, einem Freunde gab, der ihn vor anderthalb Jahrhunderten in seine winterliche Behausung einlud. Heute sprechen wir mehr von Wintervergnügen als von Winterkälte. Wenn wir die Anzeigen und Prospekte der winterlichen Kurorte und Sportplätze betrachten, wenn wir die Wochenendzüge und Autokolonnen sehen, die Tausende und aber Tausende zum winterlichen Sport ins Freie bringen, dann erkennen wir, wie sehr sich die Auffassung unserer Vorväter gewandelt hat. Der Wintersport hat ein neues Geschlecht heranreifen lassen, kräftig, abgehärtet und körperlich ertüchtigt auch im Winter. Eine Krankheit aus der Zeit der Romantik ist verschwunden: die Bleichsucht der jungen Mädchen, damals hauptsächlich eine Erscheinung des Winters und des Sonnenmangels.

Zwar läßt es sich auch heute nicht immer vermeiden, von einer winterlichen Grippe angesteckt zu werden. Aber wir haben es weitgehend in der Hand, die Folgen einer solchen Ansteckung, den hartnäckigen Husten oder die unangenehmen Ausscheidungen aus Stirn- und Kieferhöhle, durch eine Fahrt in die winterliche Höhe abzukürzen. Wenn alle möglichen Behandlungsmittel versagen, hilft oft ein Aufenthalt in der sonnigen Luft der Winterlandschaft, um die Gesundheit wiederzugewinnen.

Wintersport, methodisch ausgeführt, ohne Überanstrengung, kräftigt den Körper in seiner Gesamtheit, angefangen von den Muskeln, der Haut bis zu Lunge und Herz. Aber eine besondere Hilfe sind Winter und Winterlandschaft auch für Men-

schen, die an nervösen Störungen leiden. Heute schicken die Ärzte solche Patienten vermehrt in eine «Winterfrische». Unter dem Einfluß von Winterklima und Winterlandschaft schwinden die Verstimmungen, übertriebene Sorgen verlieren an Gewicht, «aus Distanz» beginnt man die natürlichen Proportionen wieder besser zu erkennen, und nervöse Reizerscheinungen mildern sich. Ein Aufenthalt von zwei oder drei Wochen, zuweilen schon von einigen Tagen, gibt diesen Nervösen die Festigkeit und Selbstsicherheit zurück. Heilzauber des Winters, der weißen Berge! – Aber selbst wenn uns ein längerer Aufenthalt in heilsamen Schneeregionen versagt ist, wollen wir auch zu winterlicher Zeit an den sonntäglichen Spaziergängen und Wochenendausflügen festhalten. Dann bleiben unsere Hautatmung wie die Schweißabsonderung – diese wichtigen Teile unseres Stoffwechsels – auch ohne besondere Abhärtungsmaßnahmen auf der Höhe.

Ernährung im Winter

Es ist bekannt, daß die Eskimos in ihrer Nahrung viel Fett zu sich nehmen. Fett ist eben einer der besten und konzentriertesten Wärmestoffe in der Ernährung. Eine Einheit Fett liefert bei der chemischen Umwandlung im Körper doppelt so viele Wärmeeinheiten – Kalorien – wie eine Einheit Kohlehydrate. Dieses Fett können wir nicht nur aus den Edelfetten, Butter und Rahm, sondern auch aus Ölen, Nüssen und Tierfetten beziehen.

Andererseits mangelt es in der Zeit, da wir, zu schwach bestrahlt, schon wenig Vitamin D über die Haut erhalten, im allgemeinen die Frischgemüse. Weitgereistes oder Treibhausgemüse ist auch ärmer an Vitaminen als das Frühlings- und Sommergemüse. Das gleiche gilt vom Viehfutter und darum von der Milch. Deshalb: kein Tag ohne einen Apfel, eine Orange, etwas Zitronensaft, einen Salat oder Ähnliches! An sich meiden wir bei Kälte kalte Nahrung sicherlich mit richtigem Instinkt.

Aus: «Vita-Ratgeber», Januarnummer 1961. Herausgegeben von der Vita-Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft, Zürich.

Unfälle im Straßenverkehr

In den erschreckend zahlreichen Verkehrsunfallmeldungen findet sich ab und zu der Nachsatz: Der verunglückte Fußgänger war schwerhörig.

Es gibt in der Schweiz schätzungsweise 40000 Schwerhörige. Zweifellos sind sie im Straßenverkehr mehr gefährdet als Guthörende. Aber es ist keineswegs sicher, daß die Schwerhörigkeit immer die primäre Unfallursache ist – oder aber: Sind nicht auch viele Normalhörende, die täglich auf Straßen, bei Bahnübergängen, in Fahrzeugen verunglücken, in einem gewissen Sinne «schwerhörig», das heißt abgestumpft in ihrer Aufmerksamkeit und durch den allgemeinen Lärm bewußt oder unbewußt abgekapselt gegen akustische Eindrücke?

Immer noch nimmt man wie früher an, drohende Gefahr im Straßenverkehr sei *hörbar*; sie ist es aber heutzutage sehr oft nicht, oder doch ganz ungenügend.

Sollte es für verantwortungsbewußte Fahrzeuglenker möglich sein, auf diese Tatsache in vermehrtem Maße Rücksicht zu nehmen? Es scheint zwar unmöglich, bei jedem Straßenbenützer zu erwägen: ist er vielleicht schwerhörig? Da er es jedoch in einem von hundert Fällen tatsächlich ist – und bei vielen andern auch das gute Gehör nicht schützt – so könnte eine solche Überlegung manches Menschenleben retten.

Pressedienst Pro Infirmis

Die Psychiatrieschwester

(BSF) Die Situation des seelisch und geistig kranken Menschen hat sich bekanntlich heute gegenüber früher sehr positiv verändert, haben doch die modernen ärztlichen Behandlungsmethoden gezeigt, daß auch in Fällen, die einst als aussichtslos galten, Heilung und Besserung gebracht werden kann. Entsprechend hat sich auch die Aufgabe der Pflegerin des Kranken wesentlich erweitert und differenziert. Aus der ehemaligen Wärterin, deren Rolle sich in der bloßen Bewachung erschöpfte, ist die aktive Mitarbeiterin des Arztes, die Stütze und Hilfe des Patienten, kurzum: die Psychiatrieschwester im heutigen Sinne geworden. Ihr kommt es zu, unter ärztlicher Anleitung den Pflegling körperlich-seelisch zu betreuen und nach Möglichkeit den menschlichen Kontakt mit ihm aufrechtzuerhalten.

Wer ist zu diesem verantwortungsvollen, aber auch schönen, sinnvollen Frauenberuf geeignet? Nur Mädchen, die besonderes Interesse und Liebe für psychisch Leidende besitzen, Mädchen, deren Berufung es ist, zu helfen und fremde Nöte zu lindern. Um ihrer Aufgabe gewachsen zu sein, muß die Schwester für Gemüts- und Nervenkrankte eine gute körperliche und geistige Gesundheit mitbringen; Charakterfestigkeit, Einfühlungsvermögen, ein ausgeglichenes, freundliches Wesen, Geduld, Beobachtungsgabe, Takt und Verschwiegenheit sind Kennzeichen einer guten Pflegerin.

Der Schwesternberuf ist ein sogenannter *Spätberuf*; die Lehre kann erst mit 19 Jahren begonnen werden. Die vorangehende Wartezeit sollte daher zweckmäßig ausgefüllt werden. Eine gute Allgemeinbildung, Sprachkenntnisse, Übung in allen vorkommenden Hausarbeiten, ein längeres Praktikum als Spitalhilfe in einem allgemeinen Krankenhaus werden der künftigen Schwester sehr zustatten kommen. Auch eine gewerbliche oder kunstgewerbliche Ausbildung ist wertvoll für sie, da die Beschäftigungstherapie in der Behandlung der Gemüts- und Nervenkranken heute eine große Rolle spielt.

Die *Ausbildung der Psychiatrieschwester* erfolgt in einem dreijährigen, theoretischen und praktischen Lehrgang an den von der Schulkommission der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie anerkannten Heilanstalten. Sie richtet sich nach einem von der erwähnten Gesellschaft vorgesehenen Lehrplan und wird am Ende durch ein Diplom abgeschlossen, dem das Schweizerische Rote Kreuz Anerkennung verleiht.

Ausbildungskosten hat die Lernpflegerin außer der Examen- und Diplomgebühr keine zu tragen. Sie erhält im Gegenteil neben Kost und Logis von Anbeginn einen angemessenen Lohn, der sie finanziell unabhängig macht. Die diplomierte Schwester darf ihrerseits mit einem Mindestnetto Gehalt von etwa 350 Fr. rechnen, das aber je nach Kanton und Anstalt sowie nach der praktischen Funktion der Schwester gegen oben stark variieren kann.

Die *Arbeitsmöglichkeiten* der ausgebildeten Psychiatrieschwester sind vielfältig: Es stehen ihr die kantonalen Heilanstalten wie die kleineren privaten Nervensanatorien offen. Ferner kann sie, wenn sie gerne alleinige Verantwortung trägt, Privatpflegen übernehmen. Da gut ausgebildetes Pflegepersonal gesucht ist, sind ihre Berufsaussichten sehr günstig. Auch an Möglichkeiten zur Weiterbildung fehlt es ihr nicht. Die Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie und die Berufsverbände organisieren teils selbständig, teils gemeinsam Fortbildungskurse, durch die die Schwester ihre Kenntnisse erweitern und vertiefen kann.

Erkennt die Psychiatrieschwester über das rein technische Wissen und Können hinaus das Menschliche ihrer Aufgabe und weiß sie dieses zu pflegen, wird sie in ihrem Beruf sehr viel Befriedigung und eine wertvolle Bereicherung ihrer Persönlichkeit erfahren.

Anerkennung für die schwere Aufgabe der psychiatrischen Spitäler

(SGG) Gelegentlich wird psychiatrischen Spitälern – im Publikum, aber auch in einzelnen Presseorganen – vorgeworfen, Patienten würden zu lange behalten, oder, einmal interniert, überhaupt nicht mehr freigelassen. Dies veranlaßte den Leiter eines Kantonalen Fürsorgeamtes kürzlich zu einer öffentlichen Entgegnung, die es wohl verdient, weitherum bekanntgemacht zu werden: «Wer einigermaßen mit der Arbeitsweise der psychiatrischen Spitäler vertraut ist, weiß, wie ernsthaft es den verantwortlichen Ärzten darum geht, die Therapie so aktiv wie möglich zu gestalten, damit der freiwillig eingetretene oder der behördlich eingewiesene Patient sich dort nicht länger aufhalten muß, als zu seiner Gesundung absolut nötig ist. Unsere psychiatrischen Spitäler haben dank den sehr wirkungsvollen Medikamenten, die heute in der Behandlung geistiger Erkrankungen zur Verfügung stehen, viel größere Möglichkeit, zu helfen und zu heilen, als dies vor 50 Jahren in den Pflegeanstalten noch der Fall war. Der psychisch Gesunde reagiert oft recht auffallend gegenüber Geisteskranken und Institutionen, die sich dieser Kranken annehmen. Die steten Witze, die über die «Verrückten» und über die «Irrenhäuser» zirkulieren, aber auch die Bereitschaft, auf Skandale in Heil- und Pflegeanstalten und willkürliche «Versenkungen» sofort anzusprechen, kann nur mit dem Gefühl der Unsicherheit und innern Abwehr erklärt werden, die wir den Andersartigen, den psychisch Kranken entgegenbringen. Diese Einstellung kann nur durch *sachliche Aufklärung über das Wesen geistiger Erkrankung und durch den Appell, uns in verantwortungsbewußter Weise derlei seelischer Not und Einsamkeit bewußt zu sein*, abgebaut werden.» Mögen diese wenigen Zeilen in diesem Sinne wirken!

Mütterarbeit

(SGG) Nach wie vor bildet die Mütterarbeit ein schwieriges und größtenteils ungelöstes Problem. Es ist daher verdienstlich, daß darüber immer wieder Untersuchungen angestellt werden, die allerdings nicht Selbstzweck sein, sondern zu praktischer Hilfe führen sollten. Besonders eindrücklich sind die Ergebnisse einer 1957 in Schaffhausen unter der Leitung von Prof. Dr. M. Erard, Neuenburg, durchgeführten Enquete. Sie sind 1959 unter dem Titel «Mütterarbeit» im Verlag Meier & Co., Schaffhausen, erschienen. Diese aufschlußreiche Arbeit enthält nicht nur die Ergebnisse einer eingehenden, 1957 durchgeführten Erhebung bei 159 erwerbstätigen, verheirateten Müttern in Schaffhausen, sondern auch ihren Vergleich mit den Zahlen der Volkszählung von 1950 und, besonders interessant, mit der Schaffhauser Steuerstatistik über das Jahr 1953. Die weitgehende Übereinstimmung der Ergebnisse der Steuerstatistik mit den entsprechenden Resultaten der Befragung bestätigt die Zuverlässigkeit der berücksichtigten Stichprobe, die mehr als ein Drittel aller in Schaffhausen erwerbstätigen Mütter umfaßt.

Die Befragung, die mit Hilfe von Schülerinnen der Schule für Soziale Arbeit

Zürich durchgeführt wurde, richtete sich in erster Linie auf die Ursachen der Mütterarbeit, sucht aber auch einen Überblick über andere mit ihr zusammenhängende Fragen zu geben. Die Ergebnisse sind wertvoll, auch wenn die Dezimalstellen der zahlreichen Prozentzahlen eine Genauigkeit vortäuschen, die sie ihrer Natur nach nicht haben können, weil der Zufall bei so kleinen Zahlen eine beträchtliche Rolle spielt. Auch dürfen die Ergebnisse nicht ohne weiteres auf andere Orte übertragen werden, weil die lokale Wirtschaftsstruktur erheblichen Einfluß auf Art und Umfang der Frauenarbeit hat.

Im Kapitel «Familie und Haushalt» erfahren wir beispielsweise, daß nur ein Viertel der befragten Mütter eine eigentliche Berufsausbildung erhalten haben und über die Hälfte, meist als Hilfsarbeiterinnen oder angelernte Arbeiterinnen, in Fabriken tätig waren. Viele erklärten sich als nervös, müde und entmutigt, was angesichts der festgestellten wöchentlichen Gesamtarbeitszeiten von durchschnittlich 78 – bei den Fabrikarbeiterinnen sogar über 82 – Stunden, von denen gegen 43 auf die Berufsarbeit, 6 auf den Arbeitsweg und 29 auf Hausarbeit fielen, wirklich nicht erstaunlich ist. Ergibt dies doch bei Aufteilung auf die sechs Wochentage 13 Stunden täglich! Viele Mütter erklärten deshalb, sie wären bereit, auch ein etwas niedrigeres Familieneinkommen in Kauf zu nehmen, wenn ihnen nur eine *Mütterzulage* von 90 bis 250 Franken monatlich erlauben würde, sich ganz ihrer Familie zu widmen. Auch Halbtagsarbeit oder doch die Möglichkeit, zum Putzen oder Waschen einen ganzen Tag aussetzen zu können, würde von vielen begrüßt.

Die große Mehrzahl der Frauen erledigt die hauptsächlichsten Haushaltarbeiten selbst, drei Viertel von ihnen mit etwas Hilfe von ihrem Manne, häufiger den Kindern, seltener einer Verwandten und nur ganz ausnahmsweise einer bezahlten fremden Hilfskraft. Die Beaufsichtigung der Kinder der auswärtswarbeitenden Mütter erfolgt nur in 12% der Familien durch Krippe oder Hort, während in den übrigen die Großmutter sich ihrer annimmt, die Kinder auswärts leben oder, wenig, im Alter von über 12 Jahren oft gar nicht beaufsichtigt sind. Nach der Auffassung der Befragten lohnt sich die Mütterarbeit in erster Linie für die Ausbildung der Kinder, eine gesündere Ernährung (mehr Gemüse und Obst), schönere Ferien und ein eigenes Haus, während das Auto bei den Frauen erst am Ende der Wunschliste steht. Die Hälfte bis zwei Drittel der Mütter stellen sich eher negativ zur Mütterarbeit ein, verdienen aber trotzdem, weil dafür ein zwingender Grund vorliegt.

Als Schlußfolgerung aus den erwähnten wie vielen andern Feststellungen wird in erster Linie die Aufhebung des wirtschaftlichen Zwanges zur Mütterarbeit postuliert, sowohl durch Lohnerhöhungen wie durch ausreichende und gesicherte Kinder- und Haushaltungszulagen, die bei einer Familie mit vier Kindern zusammen nicht unter 140 Franken liegen sollten. Der Verzicht auf Mütterarbeit könnte durch bessere Aufklärung über ihre Gefahren wie durch Auszahlung der Haushaltungszulagen nur an nichterwerbstätige Mütter gefördert werden. Als dringend erweist sich ferner die Schaffung vermehrter Halbtagsstellen und die leichtere Gewährung zusätzlicher Freitage. Die verdienstliche Schaffhauser Erhebung trägt dazu bei, einwandfreie Unterlagen über das umstrittene Problem der Mütterarbeit zu schaffen, und sollte deshalb von allen studiert werden, die sich in der Öffentlichkeit dazu äußern und den überlasteten Müttern helfen wollen.

E.St.



Das Lüften der Wohnräume

Jeden Morgen ist eine der ersten Arbeiten der Hausfrau, die Fenster zu öffnen und gründlich zu lüften. Es ist nicht meine Absicht, dagegen etwas einzuwenden, jedoch muß ich doch um etwas Vorsicht bitten. Zu dieser Zeit, wo wir draußen Temperaturen unter Null haben, laufen wir große Gefahr, daß unsere Zimmerpflanzen in kurzer Zeit im warmen Zimmer erfrieren können. Wir dürfen nicht vergessen, was sich beim Öffnen des Stubenfensters abspielt. Die kalte Luft, die schwerer ist als die warme Zimmerluft, stürzt wie ein Wasserfall in das Zimmer und breitet sich auch, ohne sich mit der warmen Luft zu vermischen, über den ganzen Fußboden aus, während die warme Luft durch den oberen Teil des Fensters ins Freie entweicht. So kommt es, daß Pflanzen, die einige Meter vom Fenster entfernt auf dem Boden oder niedern Blumenhockern stehen, erfrieren. Je kälter es draußen ist, desto größer ist die Gefahr.

Um Schäden zu vermeiden, dürfen wir deshalb die Fenster nie, wenn auch nur kurze Zeit, stark öffnen. Durch eine kleine Öffnung kann nie so viel kalte Luft eindringen, daß sie sich nicht in kurzer Zeit mit der warmen Zimmerluft vermischt und höchstens direkt unter dem Fenster Schaden anrichten kann, weshalb wir diese Pflanzen etwas beiseite schieben.

Denken wir auch daran, daß die heutigen Fensterbretter für Pflanzen denkbar ungünstig sind. Aus heizungstechnischen Gründen werden die Radiatoren heute unter die Fenster montiert. Die warme, trockene Luft steigt nun dem Fensterbrett entlang nach oben und streift die dort stehenden Pflanzen. Gelbe Blätter, rasches Verblühen und Läuse sind die Folgen davon. Stellen wir deshalb unsere Pflanzen auch nie zu nah neben oder über einen Radiator.

H.O.

Buchbesprechungen von M. H.

Magda Neuweiler: Die Kerzenkette (Verlag Hans Huber, Bern). Es hätte unserer Weihnachtsnummer wohlgestanden, wenn wir ihr unsere Freude über das neue Büchlein von Magda Neuweiler hätten mitgeben dürfen. Es ist uns aber leider erst nach Redaktionsschluß zugekommen, aber es haftet ihm, wie Weihnachten selber, eine Zeitlosigkeit an, die es auch im nächsten Winter wieder ins Blickfeld rücken wird. Weihnächtliches Mysterium ist bald in den Rahmen biblischen Geschehens, dann wieder in die Gegenwart hineingestellt. Durch unsere Tage geht immer noch die Schar der Flüchtlinge, und wie beim «Hansjugg» (wie wäre eine Neuauflage erwünscht!) neigt sich Magda Neuweiler schmerzerfüllt dem Geschehen zu, das unsere Jetztzeit so finster gestaltet, daß Licht erst recht nötig ist – aber auch Lichtlein schon als Hoffnung aufleuchten. In jeder der innigen Kurzgeschichten aber ist ihr Gewebe, wie die Dichterin es in «Der Hirten Auftrag und Freude» beschreibt: «Der Zettel ist dein liebendes, der Einschlag dein tapferes Herz, den Blutstropfen aber hat die kommende Zeit hineingeträufelt.» Wer so behutsam schreibt, gleichermaßen auf Gott, den Menschen und die Natur lauschend, der verdient es, mit der gleichen Hingabe gelesen zu werden. Werner Maurer hat jeder der fünf Geschichten eine Illustration geschenkt, die einführend auf die Anliegen der Verfasserin eingehen.

Doris Eicke: Cand. med. Noemi a Porta (Verlag Hans Feuz, Bern). Doris Eicke hat uns daran gewöhnt, in ihren Romanen mit kräftigen Strichen gezeichnete Gestalten zu erwarten. Der Rahmen des vorliegenden Romans ist vor allem eine schweizerische Universitätsstadt. Die Titelträgerin ist ihr gut gelungen, die Mischung ihrer verhaltenen und im richtigen Moment mit praktischer Intelligenz zugreifenden Art, ihr Sich-in-allen-Situationen-selber-treu-Bleiben gehören einem sympathischen Menschen. Die zweite Hauptgestalt, der am Ende seiner Laufbahn stehende Chirurgieprofessor, scheint uns ebenso treffend gezeichnet. Die Bewährung, der Begegnung und Bindung dieser beiden Menschen ausgesetzt sind, erleben wir nicht mit und ahnen sie nur, wenn wir Noemi, als die Überlebende, daran gewachsen sehen. Das Universitätsmilieu berührt ziemlich unbefangen die obere Grenze der Einmischungsmöglichkeit in die private Sphäre, die immerhin auch dem Dozenten und dem Studierenden der Alma mater (auch heute noch) reserviert bleiben sollten. Auch der zweite Chirurg und der Jurist sind Menschen, denen man wohl in dieser seelischen Robustheit (was zwar nicht eine unbedingte Voraussetzung ist, um in kurzer Zeit ein erfolgreicher Scheidungsanwalt zu werden) begegnen könnte. Der Roman ist so spannend geschrieben, daß die Gangsterfigur Marcel gut vermißt werden könnte. Sie wirkt wie eine einem guten Roman beim Verfilmen aufgezwungene Konzession und sondert sich eigentlich eher durch Unechtheit als durch ihre Verworfenheit ab.

Emil Brunner: Die Lehre von der Kirche, vom Glauben und von der Vollendung (Zwingli-Verlag, Zürich). Es gibt eine ganze Reihe von Ausdrücken, die wir immer wieder brauchen, von denen ungezählte aber kaum wissen, was sie eigentlich bedeuten. Die Worte: Heiliger Geist, Kirche, Glaube, Bekehrung, Zweifel – diese und verwandte Worte werden in dem neuesten, dritten, abschließenden Dogmatikband des großen Zürcher Theologen Prof. Brunner in einer zum Teil ganz überraschenden Weise in den rechten Zusammenhang gestellt und verständlich gemacht. In den Gottesdiensten hört man da und dort auch die Aussage des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, die Kirche sei die eine, heilige, allgemeine Kirche. Oder es ist in Publikationen von der reformatorischen Rechtfertigungslehre zu lesen. Was bedeutet das alles? Wer solche Fragen kennt und willig und fähig ist, in ernster Arbeit sich darum zu mühen, wird in dem letzten großen Werk des nun 71jährigen theologischen Denkers wesentliche Hilfe und außerordentliche Anregung finden. Aber noch mehr: Den Schluß dieses Dogmatikbandes bilden die 120 Seiten, auf denen Prof. Brunner die reformierte Lehre von den letzten Dingen darstellt, das heißt vom ewigen Leben, von Tod und Auferstehung, vom Gericht und von der Vollendung.

Es beglückt tief, daß der evangelischen Kirche diese Buchgabe zuteil geworden ist und daß es dem Zürcher Gelehrten möglich war, einer Lähmung seiner Schreibhand zum Trotz das Werk zu vollenden. H.F.

Robert Brunner: Sacharja (Zwingli-Verlag, Zürich). Es ist auffällig, wie gut es dem Ausleger des alttestamentlichen Prophetenbuches gelingt, reine Auslegung, das heißt nicht Predigt und doch Auslegung für die Gemeinde, zu bieten und die Botschaft des Sacharja zu den Menschen unserer Zeit sprechen zu lassen. In geschickter Weise wird in Anmerkungen auf die Forschungsergebnisse anderer Ausleger hingewiesen. H.F.

Dr. Marie N. Robinson: Die unerfüllte Frau (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Das von einem Arzt sehr sorgfältig übersetzte Buch trägt einen zu allgemeinen Titel (derjenige des Originals lautet: «The power of sexual surrender»), denn es ist ein Buch, das sich an die Ehefrau richtet. Der Verantwortung bewußt, die mit der Besprechung eines Buches, das von so einschneidender Beeinflussung sein kann, haben wir es auch noch dem Facharzt vorgelegt. Aus der Eheberatungspraxis heraus wissen wir um die Bedeutung der unerfüllten ehelichen Beziehungen und stellen dankbar fest, mit welcher menschlichen Wärme die Ärztin Dr. Robinson diese Fragen behandelt. Sie kann ihre Aufdeckung der Zusammenhänge und Besserung der Verhältnisse mit mannigfachen Beispielen aus ihrer Praxis unterlegen. Die Überlegungen der Verfasserin dürften in frauenrechtlerischen Kreisen nicht eitel Zustimmung auslösen. Sie sagt sehr Wesentliches über den weiblichen Altruismus und stellt die Fähigkeit zu lieben in den Mittelpunkt der menschlichen Eigenschaften. Es geht ihr aber auch sehr darum, daß das, was eine gelöste Frau ausstrahlen kann an mitreißender

Liebe und Kraft, sich auf einen weiteren Kreis verbreite. Große Bedeutung kommt auch der Neubewertung des männlichen Partners zu. Ihre ernst gemeinte Forderung nach täglicher Selbstanalyse ergibt sich eigentlich bei der Lektüre des Buches von selbst. Als die wesentlichsten Vorbedingungen für die Reifung der Persönlichkeit nennt sie Geduld und Vertrauen. Der Spezialist sagt zu diesem Buch, das Vertrauen zwischen Eheleuten schafft, daß es endlich ein Werk sei, das sich nicht mit der Technik begnüge, sondern den Schwerpunkt auf das Gefühlsmäßige und den Kontakt lege. Das Buch dürfte in solchen Konflikten oft den richtigen Weg zeigen. Es kann auch oft den Weg zum Spezialisten bedeuten.

Pro Juventute hilft der besorgten jungen Mutter (Verlag Sekretariat Pro Juventute, Zürich).

Dr. med. Eugen Koch: Wenn das Kind krank ist. Der durch seine regelmäßige Mitarbeit in der Zeitschrift «Der Samariter» als Verfasser zahlreicher dem Laien zugänglicher medizinischer Artikel bestens bekannte Arzt schenkt hier der besorgten Mutter des kranken Kindes ein Büchlein, das den Mittelweg zwischen Bagatellisieren und Aufbauschen nicht verläßt. Es leitet zweckmäßig an, Säuglings- und Kinderkrankheiten, auch Unfällen in häuslicher Pflege zu begegnen und ergänzt so glücklich die Schriftenreihe der Abteilung Mutter und Kind.

Prof. Dr. med. W. Tobler: Anleitung zur Ernährung und Pflege des Säuglings. Der frühere Chefarzt des Berner Säuglingsheims Elfenau hat das nun in zweiter Auflage vorliegende Büchlein seinerzeit auf Wunsch der bernischen Säuglingsfürsorgerinnen geschrieben. Es fußt also sowohl auf der Praxis des Arztes, der den Säugling im Heim und privat betreut, als auch auf derjenigen der Fürsorgerin, die nach jeder Geburt bei der Mutter zu Hause vorspricht. Auf knappstem Raum zusammengedrängt, beantwortet es alle Fragen, die die Pflege des gesunden Säuglings stellt. Den vielen durch Frauenvereine betreuten Mütterberatungsstellen ist es längst zu einem Begriff geworden, und die Neuauflage ermöglicht nun ein noch erweitertes Heranziehen dieses Helfers.

Eleonore Hüni: Schnittblumen, richtiges Einstellen und kundige Pflege (Reinhardt-Verlag, Basel). Die beliebten Hefte der Radiotante sind durch einen reizenden Gespanen bereichert worden. Immer wieder erzählen uns Zeitungsnotizen und Tätigkeitsberichte von Frauenvereinen, daß ein Kurs oder eine Einzelveranstaltung dem geschmackvollen Einstellen von Blumen gewidmet wurde. In der Provinz draußen mag man mit dem Seufzer des Unerreichbaren davon gehört haben. Das vorliegende Heft springt nun hilfreich ein. Es enthält Schönes und Wissenswertes zugleich (dazu gehört vor allem auch, welche Blumen gern tief im Wasser stehen, was andern gar nicht zusagt), bleibt ganz im Bereich der Möglichkeiten, wie Garten und geschmackvolle Keramik sie in glücklicher Verbindung schaffen, und ist sehr zweckmäßig nach Monaten eingeteilt. Ein reizendes Mitbringsel, durch sehr schöne bildliche Wiedergaben zu einem kleinen Kunstwerk geworden.

Therese Keller: Der musikalische Bär (Haupt-Verlag, Bern). Vor einiger Zeit freuten wir uns darüber, daß Therese Keller in so generöser Weise hinter ihre Kulissen blicken ließ durch ihr Heft «Kasperli». Diesmal schenkt sie uns vier Kasperstücke, und jedem gibt sie eingehende Erläuterungen mit, wie die Requisiten herzustellen sind und wie ein beseeltes Spiel daraus entstehen kann. Wir brauchen Therese Keller unsern Leserinnen nicht vorzustellen, ist sie doch immer wieder ein beliebter Gast an Veranstaltungen der Frauenvereine. Aus diesem Grunde haben sich ja auch ganz besonders die Frauen so sehr darüber mitgeföhrt, daß ihr vor kurzem der internationale Radio- und Fernsehpreis für ihr überragendes Puppenspielen zuerkannt wurde.

Sophie Lüdlin: 200 Gutzi-Rezepte (Verlag Fr. Reinhardt, Basel). Daß das Büchlein in Basel erscheinen mußte, schien uns eigentlich selbstverständlich, liegt doch Jahr für Jahr in einer liebevoll zusammengestellten baslerischen Güetziendung ein so altmodisches und ansprechendes Änisbrötchen, wie es das Titelbild von Sophie Lüdins Büchlein zielt. Das Backen ist auf die Gasküche eingestellt, doch kennt die Hausfrau in der Regel auch ihren elektrischen Herd so gut, daß sie sich in der Hoffnung an das Werk machen darf, ihre

leckeren Sachen sehen beim Ofenaustritt so verlockend aus, wie sie hier bildlich dargestellt sind. Es bedeutet Ansporn und Erleichterung zugleich, die Rezepte nicht im allgemeinen Kochbuch (oder in unsern «fliegenden Blättern») zusammensuchen zu müssen. Übrigens wissen wir ja längstens, daß das Backen nicht auf die Festzeit beschränkt ist!

Der Hochwächter (Verlag Paul Haupt, Bern). Es ist ein in weiten Rahmen gestelltes Anliegen des «Hochwächters», mit Althergebrachtem vertraut zu machen. Wenn dieses aber gar in die Gegenwart hineingreift wie der Berner Sandstein, der wohl nicht mehr als Baumaterial, aber zur Erhaltung der so geschaffenen Bauwerke seine Bedeutung beibehalten hat, so freuen wir uns erst recht, daß uns eine so wertvolle Dokumentation zugänglich gemacht worden ist. Der bekannte Berner Archäologe Prof. Paul Hofer führt uns in die um Bern herum liegenden Sandsteingruben; wir sehen den Steinmetz an der Arbeit, verstehen auch, warum der Unterhalt so wichtig ist, wie einst der Bau war. Bern vor allem ist die Stadt des Sandsteins, und als Bundesstadt drückte es früher diesen Stempel auch weitherum den Bundesbauten auf. Wort und Bild (weitere verdiente Mitarbeiter sind Hanny und Leonardo Bezzola) haben hier gemeinsam eine sehr erfreuliche Publikation geschaffen.

Auf das Jahresende hörten wir von dieser und jener Publikation gemeinnützigen Inhaltes, daß sie ihr selbständiges Erscheinen aufgeben und in einer andern Zeitschrift Aufnahme gefunden habe. Und nun teilt der «Hochwächter» mit, daß auch er vorderhand sein Erscheinen einstellt. Wir bedauern das tief – nicht zuletzt auch als Zeiterscheinung. Er hat sein Ziel immer hochgestellt, und seine 16 Jahrgänge sind Bände kulturgeschichtlichen Wertes. Wieviel wird nun nicht mehr zur dauernden Bewahrung aufgefangen werden können! Die gehaltvolle Dezemberrummer ist so zum wehmütigen Weihnachtsgeschenk geworden.

Walter Farley: Blitz schickt seinen Sohn (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Weil jugendliche Leser so tief miterleben, ist ihnen eine ganz besondere Empfänglichkeit für Serienbücher eigen. Sie legen das Buch nach dem Lesen meist nur äußerlich ab. Vielen mag es gegeben sein, selber eine Fortsetzung weiterzuspinnen. Aber auch das steigert höchstens den Wunsch, noch mehr über den geliebten Helden, die fabelhafte Erfindung, hier das herrliche Araberpferd, zu vernehmen. Und nun kommt Blitz wieder zurück nach New York, in Gestalt seines ebenbürtigen Hengstfohlens Vulkan. Noch gilt es aber Liebe und Vertrauen des Tieres zu erobern, als erste Stufen zur Zähmung. Daß in dieser spannenden Aufgabe dem erfahrenen Trainer eine wichtige Rolle zukommt, ist selbstverständlich. So ist denn wieder das ganze Dreigespann beisammen: der junge Alec, der alte Trainer Henry Daily und das ungezähmte Araberfohlen. Damit weiß jeder Freund von Blitz, daß er eine Folge spannender Erlebnisse zu erwarten hat, was wir aber ganz besonders auch dem sagen möchten, der erst jetzt in die Gemeinde der Blitz-Freunde hineingewachsen ist.



Label ist das Zeichen recht entlohnter Arbeit. In der Label-Tätigkeit bietet sich der Frau als Käuferin die Möglichkeit, für die Sache des sozialen Fortschritts zu wirken.

Herr der Stunden, Herr der Tage

Hermann Hiltbrunner

*Herr der Stunden, Herr der Tage,
Sieh, wir stehn in deiner Hand;
Aus dem Meer von Leid und Klage
Führe uns auf festes Land!*

*Herr der Jahre, Herr der Zeiten,
Dir sind wir anheimgestellt;
Wollest unsre Schritte leiten,
Herr der Menschen, Herr der Welt!*

HAUSHALTUNGSSCHULE BERN Fischerweg 3

der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

5monatiger Kurs

für interne Schülerinnen **Beginn: 1. Mai und 1. November 1961**

Dieser Kurs vermittelt jungen Töchtern gründliche Kenntnisse in allen hauswirtschaftlichen Gebieten und bereitet sie durch die gemeinschaftliche Arbeit in einem durchgehenden Betrieb auf den vielseitigen und verantwortungsvollen Beruf der Hausfrau vor.

Auch dient der Kurs als Vorbildung für eine Anzahl von Frauenberufen, wie Säuglings- und Krankenschwester, Heimleiterin, Fürsorgerin usw.

Der Besuch dieses Kurses befreit von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

Tageskochkurse

für die feine Küche Dauer 6 Wochen, je vormittags 8.30 Uhr

Beginn: 10. April, 22. Mai 1961

Abendkochkurse

für die gepflegte Küche

Dauer 5 Wochen, zweimal pro Woche, je Dienstag und Donnerstag

Beginn: 11. April und 13. April 1961, je 18.30 Uhr

Hauspflegerinnenkurs

Beginn: 2. Oktober 1961

Dauer ein Jahr, wovon 4 Monate im Internat und 8 Monate extern in Praktika in Kinder-, Alters-, Krankenheimen und in der Hauspflege. Mindestalter 23 Jahre.

Der 1½-jährige Ausbildungskurs für 19 bis 23 jährige Schülerinnen beginnt am **1. Februar 1962**

Auskunft und Prospekte durch die Schulleitung. Telefon (031) 22440

Bei hartnäckigen Schmerzen

neuralgischer, rheumatischer oder arthritischer Art, Nerven-, Glieder- und Gelenkschmerzen hilft Melabon. Es fördert die Ausscheidung, löst Gefäßkrämpfe, beruhigt die Nerven und beseitigt Entzündungen. Auf dieser vielseitigen Wirkung beruht der rasche und gründliche Erfolg. Melabon ist ärztlich empfohlen, gut verträglich, angenehm einzu-

nehmen und auch für empfindliche Organismen geeignet. Erhältlich in Apotheken. Machen Sie einen Versuch! Verlangen Sie jedoch ausdrücklich

Melabon

Das Vertrauenshaus
für Ihre Pelze

Fellservice
für
Schneiderinnen

Maßatelier

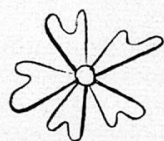


Inhaber: **Frau B. Bangerter-Knabenhans**
Thun, obere Hauptgasse 39, Tel. (033) 2 47 82

Nerze in großer
Auswahl
Verlangen Sie
Auswahlsendung

Umänderungen
aus alten
Mänteln, Jacken und
Paletots

Übersömmung
und
Reinigung



Gärtnerin



Externat und Internat
Berufskurse mit
Eidg. Fähigkeitsausweis
Jahres- und Sommerkurse
Schulbeginn anfangs April

ein echter Frauenberuf mit
guten Verdienstmöglichkeiten

Schweizerische

Gartenbau- Schule für Töchter Niederlenz

bei Lenzburg



Prospekte und
Auskunft durch
die Schulleitung
Tel. 064 / 8 11 30

Bäuerinnenschule UTTEWIL

An unserer reformierten Schule werden die Töchter in allen hauswirtschaftlichen Fächern unterrichtet. Die Kurse dauern 5 Monate, wobei die älteren und jüngeren Schülerinnen im Sommer getrennt in kleinen Gruppen unterrichtet werden. Junge, soeben der Schule entlassene haben somit Gelegenheit, ihr Obligatorium im Sommer hier zu absolvieren.

Die Kurse beginnen Ende April. Das Kostgeld beträgt Fr. 600.—.

Weitere Auskunft erteilt die Leitung der Bäuerinnenschule Uttewil bei Böisingen
Telefon (037) 3 61 66

Tessiner Traubensaft



bedeutet Qualität

Quellennachweis:

Virano AG., Magadino

Tel. (093) 8 32 14

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunnigasse 56, Bern

Telefon (031) 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen
bestens. Große und kleine Lokalitäten.
Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.

Tel. 045 4 10 48

M. Wüest



Zi
bunt

Jutegewebe

für Ihre Wohnung

Erhältlich in Handarbeitsgeschäften

Quellennachweis durch:

ZIHLER AG, BERN

Für wenig Geld viel genießen

dank «PIONIER»-Frucht- und Getreidekaffee. Ob «PIONIER gemahlen» oder «PIONIER-Extrakt»: beide helfen einsparen,

beide munden vorzüglich. «PIONIER»-Frucht-

und Getreidekaffee

stammt aus vom Kenner ausgesuchten, sorgfältig gerösteten und

gemischten Früchten,

Getreide und Wurzeln... **ohne** Kaffeebohnen. Preise und Ergiebigkeit sind erstaunlich. 400 g «**gemahlen**» (für Filter, 150 Tassen) Fr. 1.80 m. R. «**Extrakt**»: 50 g (33 Tassen) Fr. 1.30, 125 g (83 Tassen) Fr. 3.— m. R. In Reformhäusern und -abteilungen

Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55



PIONIER FRUCHT- UND GETREIDEKAFFEE

EWZ

Gesucht

Haushaltberaterin

Anforderungen: Diplom als Haushaltlehrerin oder Hausbeamtin mit praktischer Tätigkeit in Schulen oder Betrieben. Kenntnis von Fremdsprachen erwünscht.

Arbeitsgebiet: Beratung, Vorträge mit praktischen Demonstrationen und Mithilfe im Verkauf elektrischer Haushaltapparate aller Art. Abonnentenbesuche, administrative Arbeiten.

Besoldung im Rahmen der bestehenden Besoldungsverordnung. Pensionsversicherung.

Handschriftliche Bewerbungen sind mit Beilage von Zeugnisabschriften und Photo zu richten an das

Elektrizitätswerk der Stadt Zürich

Postfach Zürich 23



Mit
MERKUR - Rabattmarken
Reisemarken 33 1/3 % billiger,
denn für 4 gefüllte Sparkarten
erhalten Sie 6 Reisemarken

„MERKUR“

Kaffee-Spezialgeschäft

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bletet Müttern mit oder ohne Kinder sowie
Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen.
Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließen-
des Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen
anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

**Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung** Telefon (071) 52053

Lassen Sie Ihre alten gestrickten Wollsachen in Lagen kardieren

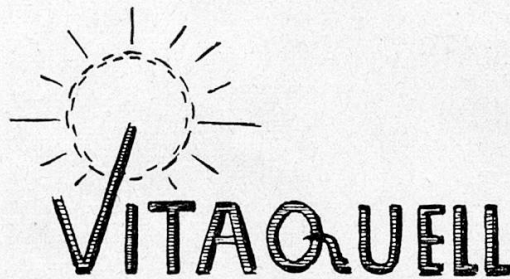
zu Füllmaterial für Steppdecken,
Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die
Fabrik

Alexander Kohler, S.A., Vevey

Telephon (021) 51 97 20

Jung sein bis ins hohe Alter mit



Mit Vitaquell wurde ein Verfahren für die allgemeine Regeneration der Hautfunktionen entwickelt. Auf natürlichem Wege werden verlorene und abgebaute Kräfte wieder aufgebaut und die Hautdrüsen zu neuer Tätigkeit angeregt. Vitaquell wird in Verbindung mit Wasser angewendet; es enthält erlesene mineralische und organische Wirkstoffe, die in unzähligen Fällen ihre Wirkung erwiesen haben. Die äußere Erscheinung wie die innere Einstellung erfahren dadurch eine kaum glaubliche Wandlung, und man wird ein glücklicher und zufriedener Mensch. Man fühlt sich wohl wie nie im Leben. Vitaquell eignet sich auch vorzüglich für Fuß-, Arm- und Sitzbäder. Eine Spur davon ins tägliche Gesichtswasser macht dieses wunderbar weich, und die Haut wird straff und rosig. So urteilen unsere Kunden: «Nachdem die Vitaquell-Bäder die Erwartungen vollauf erreichten, bitte ich um eine weitere Vitaquell-Packung.» Eine andere Kundin schreibt: «Wir sind mit dem Vitaquell sehr zufrieden.» Frau B. Sch. in Wädenswil schrieb: «Vitaquell finde ich herrlich.» Ein bekannter Redaktor bestätigt folgendes nach den ersten Vitaquell-Bädern:

1. Eine außerordentlich intensive Durchblutung der Haut nach dem Bade.
2. Ein sehr angenehmes Wohlfühl nach demselben.

Der Direktor eines internationalen Institutes schrieb uns: «Meine Gattin ist daran, das Vitaquell gründlich auszuprobieren, und die bisherigen Resultate können als hervorragend bezeichnet werden.»

Schwester E.K. in Luzern schrieb: «Bin froh, daß mir Vitaquell durch meinen Bruder empfohlen wurde. Nach der ersten Badekur fühle ich mich viel wohler und möchte deshalb die zweite Kur beginnen.» Frau M., Inhaberin eines Reformhauses, hat uns persönlich bestätigt, daß sie noch nie einen so guten Badezusatz probiert habe. Wenn sie müde sei, dann nehme sie einfach ein Vitaquell-Bad und dann sei sie wieder fit. Man nimmt entweder zwei bis drei Bäder pro Woche und schaltet nach zehn Bädern eine Pause von vier Wochen ein oder nur regelmäßig ein Bad in der Woche. Vitaquell greift die Badewanne nicht an. Genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung bei.

Kurpackung für 12 bis 15 Bäder nur Fr. 17.— durch Biokraft-Versand, F. u. L. Guggisberg, Hüslimatt 7, Oberwil BL. Tel. 54 20 64.